

## DER SPIEGEL 41/1998 - Es wird weh tun

**H**arvard-Professor und Ex-Rußland-Berater Jeffrey Sachs über Spekulanten, den Neoliberalismus und Wege aus der Wirtschaftskrise

SPIEGEL: Mr. Sachs, jahrelang haben Neoliberale wie Sie den freien Fluß von Waren und Kapital gefordert - und die Welt ist Ihnen weitgehend gefolgt. Nun erleben wir die Auswüchse des Kasino-Kapitalismus, eine schwere Wirtschaftskrise zieht herauf. Fühlen Sie sich mitschuldig?

Sachs: Überhaupt nicht. Seit langem warne ich vor den Risiken der Finanzmärkte, den Gefahren der ungezügelter Globalisierung. Wofür soll ich mich entschuldigen?

SPIEGEL: Selbst das «Wall Street Journal» nennt Sie einen «wahren Gläubigen», für den der Markt eine Art Religionsersatz ist.

Sachs: Was ich denke, schreibe und sage, hat mit Glaube nichts zu tun. Ich betreibe seit 20 Jahren professionelle Analyse, habe in vielen Teilen der Welt als Berater gearbeitet und bin sehr stolz auf meine Erfolge. Ich bin kein religiöser Eiferer, sondern sehe mich als Arzt für notleidende Volkswirtschaften. Ich mache sorgfältige Diagnosen und versuche zu heilen. Ich glaube an eine klinische Ökonomie.

SPIEGEL: Und sämtliche Länder brauchen die gleiche Medizin - freie Preise, freie Märkte, freien Kapitalfluß?

Sachs: Natürlich nicht. Manchmal ist die Schocktherapie das Beste, etwa um Hyperinflation zu bekämpfen. Manchmal hilft nur die sorgfältige Pflege über

viele Jahre. Es gibt kein Patentrezept für die ganze Welt.

SPIEGEL: Sie waren der Mann, der auch Osteuropa die Schocktherapie verschrieb: Privatisierung um jeden Preis und vor allem möglichst schnell.

Sachs: Mit meinen Rezepten besiegten die Polen die Hyperinflation und brachten ihre Wirtschaft in Gang. Es war eine der erfolgreichsten Reformen der Neuzeit und machte Polen in den vergangenen acht Jahren zu jenem Land in Europa, das am schnellsten gewachsen ist. Ich bin stolz auf diesen ehemaligen Patienten, dem es heute so gutgeht.

SPIEGEL: Sie haben auch die Russen beraten. Ihre Begründung für die Radikalkur lautete: Einen Abgrund überquert man nicht in zwei Schritten. Heute herrschen dort Armut und Chaos.

Sachs: Die Reform der russischen Wirtschaft ist schiefgelaufen, das brauchen Sie mir nicht zu erklären. Aber ich habe nie gesagt: Folgt der neoliberalen Schule, und alles wird funktionieren. Im Gegenteil, ich sah frühzeitig all die Probleme, über die heute geredet wird. Das russische System ist korrupt, die Reformen wurden nur halbherzig angepackt, und die westlichen Länder haben nicht genug Geld gegeben, als es darauf ankam. Es war der Weltwährungsfonds, der rosige Prognosen in die Welt gesetzt hat. Ich dagegen war skeptisch, am Ende sogar zutiefst pessimistisch und bin bereits 1994 als Berater von Boris Jelzin zurückgetreten. Ich war seither nicht mehr vor Ort. Sie können mich wirklich nicht für das Desaster in Moskau verantwortlich machen.

---

**DER SPIEGEL 41/1998 - Es wird weh tun**

---

**SPIEGEL:** Sie kämpfen für freie Wechselkurse überall auf der Welt. Heizen Sie damit die Orgie der Spekulanten nicht erst richtig an?

**Sachs:** Nein, im Gegenteil. Flexible Wechselkurse waren bisher unser einziges wirklich stabiles Sicherheitsventil. Sie haben Amerika, Europa und Australien vor der Rezession bewahrt. Wenn alle Länder aneinandergeschnürt wären, würden wir alle in der Falle sitzen. Niemand könnte seine eigene Wirtschaftspolitik machen. Wir müssten die Zinsen in schwindelnde Höhen schrauben, um die Währungen gegen Abwertungen zu verteidigen. Damit würden wir jedes Wachstum abwürgen, immer mehr Leute in Leid und Elend stürzen.

**SPIEGEL:** Selbst Oberspekulant George Soros tritt dafür ein, schwache Währungen, wie etwa den Rubel, an den Dollar zu binden.

**Sachs:** Ich will ihm nicht unterstellen, daß er damit eigene Interessen verfolgt. Aber feste Wechselkurse waren genau das, was Leuten wie Soros in den vergangenen Jahren ihre riesigen Gewinne ermöglicht hat. Warum hat die brasilianische Zentralbank bei ihren Bemühungen, den festen Wechselkurs des Real zu verteidigen, bisher über 20 Milliarden Dollar Reserven verloren? Weil der Real total überbewertet ist. Um das zu erkennen, müssen sie kein Doktor der Mathematik sein. Alle Spekulanten der Welt wissen, daß es mit dem Real nur abwärtsgehen kann, und darauf setzen sie jetzt. Dennoch versucht die Regierung krampfhaft, den Wechselkurs zu steuern, und zieht damit nur noch mehr Glücksritter an. Am Ende werden die Brasilianer viel Geld verlieren, und der feste Wechselkurs wird dennoch gesprengt. Es lohnt sich nicht, etwas zu verteidigen, was nicht zu verteidigen ist. Diese Lektion mußte die Bank von Thailand lernen, und so erging es 1992 der Bank von England, als das Pfund seine Koppelung an die europäischen Währungen verlor.

**SPIEGEL:** Eine Ihrer aktuellen Forderungen ...

**Sachs:** ... ich fordere nichts, ich empfehle nur eine bestimmte Medizin.

**SPIEGEL:** Die allerdings wie Gift wirken kann, etwa wenn sie den Brasilianern raten, ihre Währung dem freien Fall zu überlassen. Die Folgen eines solchen Schritts wären doch dramatisch: Firmenzusammenbrüche, Arbeitslosigkeit und neue Turbulenzen auf den internationalen Finanzmärkten.

**Sachs:** Aber was ist Folge, und was ist Ursache? Seit zwei Jahren warne ich die Brasilianer vor der Krise und empfehle eine Abwertung des Real. Damals wäre das noch ohne große Schmerzen gegangen, Schritt für Schritt. Heute wird es sehr viel mehr weh tun, der Real ist um 40 Prozent zu hoch bewertet, aber es ist immer noch der richtige Weg. Es ist eine riesige Geldverschwendung und ein sicherer Weg ins Desaster, wenn der Währungsfonds Brasilien jetzt mit einem Milliardenprogramm stützen will.

**SPIEGEL:** China, Hongkong, auch Argentinien stehen besser da, gerade weil sie ihre eigene Währung fest an den Dollar gekoppelt haben. Bringt Sie das nicht zum Grübeln?

**Sachs:** Überhaupt nicht, denn diese Länder werden ihre Politik teuer bezahlen. Hongkong steckt in einer tiefen Rezession, die Arbeitslosigkeit steigt rapide. Wenn sie nicht abwerten wollen, müssen sie die Zinsen heraufsetzen, um die Währung attraktiv zu machen. Doch damit würgen sie Investitionen ab und stoppen jedes Wachstum. Waren aus Hongkong sind wegen des hohen Wechselkurses plötzlich viel teurer als die Waren aus den Nachbarländern. Auch Argentinien wird noch hart getroffen, da bin ich mir sehr sicher. Als die Regierung vor drei Jahren schon einmal die Währung mit hohen Zinsen verteidigte, brachte das einen Wachstumsrückgang von knapp 5 Prozent, die Arbeitslosigkeit stieg auf fast 20 Prozent. Das kann doch kein Rezept sein. Wann hatte Deutschland zum letztenmal ein solches Mi-

---

**DER SPIEGEL 41/1998 - Es wird weh tun**

---

nuswachstum? Während der großen Depression in den dreißiger Jahren.

**SPIEGEL:** Ihr Credo lautet also: freie Wechselkurse gleich Stabilität und Wohlstand?

**Sachs:** Schauen Sie sich doch um in der Welt. Es läuft in Australien, Neuseeland und Chile viel besser als in anderen Ländern, obwohl diese Staaten stark vom Rohstoffexport abhängen und deshalb vom Rückgang der Nachfrage in Asien schwer getroffen sind. Sie konnten die Krise meistern, weil sie flexible Wechselkurse haben und ihre Währung einfach fallen ließen. So wurden ihre Rohstoffe plötzlich billiger. Damit erhielten sie einen Wettbewerbsvorteil auf anderen Märkten und konnten damit einen Teil der Verluste ausgleichen.

**SPIEGEL:** Sie glauben also, auch Hongkong und China werden ihre Währung freigeben müssen?

**Sachs:** Sie werden ihre Währung vielleicht halten können, aber es ist ein Pyrrhussieg. Der wird teuer bezahlt mit Rezession und Arbeitslosigkeit.

**SPIEGEL:** Vieles erinnert heute an den Beginn der großen Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre. Fürchten Sie eine Abwärtsspirale, die am Ende unweigerlich alle Volkswirtschaften der Welt erfaßt?

**Sachs:** Es gibt Parallelen, und es gibt einen wichtigen Unterschied. Damals gerieten alle Länder der Reihe nach in die Krise, weil sie ihre Währungen, die an den Goldstandard gekoppelt waren, verteidigten. Erst als Großbritannien 1931 - und später auch die USA - die Bindung ihrer Währungen an das Gold aufgaben, kamen die Länder aus der großen Depression heraus. Heute haben wir keinen Goldstandard, aber in vielen Ländern eine Koppelung der Währung an den Dollar - und genau das ist die Parallele. Alle Länder mit Dollarbindung befinden sich auf dem Weg nach unten. Der Unterschied zu damals: Die industrialisierten Länder des Westens

haben die Dollarbindung längst aufgegeben, sie können heute flexibel reagieren, die Krise wird sie nicht erwischen.

**SPIEGEL:** Dieses Szenario scheint uns zu optimistisch. Die Handelsverflechtungen sind seit den dreißiger Jahren enorm gewachsen. Die Krisen in Asien, Rußland und Lateinamerika haben doch längst Europa und die USA erreicht.

**Sachs:** Absolut, das bestreite ich auch nicht. Die Krise bringt ganz sicher Kosten für uns alle. Aber die freien Wechselkurse verhindern eine Kettenreaktion, die gleich alle in den Abgrund reißt.

**SPIEGEL:** Oskar Lafontaine, der derzeitige SPD-Finanzminister-Kandidat, schlägt einen weltweiten Währungsverbund vor. Dollar, Yen und Euro sollten aneinandergeschaltet werden, um die Spekulation einzudämmen. Fällt der Kurs einer Währung zu tief oder steigt er zu hoch, würden die Zentralbanken eingreifen. Ein guter Vorschlag?

**Sachs:** Das ist leider genau das falsche Rezept, solche Ideen gehen in der Praxis total nach hinten los. Europa und auch Amerika würden dann mit Sicherheit ähnliche Probleme bekommen wie der Rest der Welt, der Lafontaine-Vorschlag würde eine Kettenreaktion wie Ende der zwanziger Jahre geradezu provozieren. Warum können beispielsweise die Amerikaner, wie jetzt geschehen, ihre Zinsen senken und damit einer Rezession vorbeugen? Weil sie sich nicht um den Dollar-Wechselkurs scheren müssen, sondern unabhängig vom Rest der Welt das machen können, was der eigenen Wirtschaft nutzt. Feste Wechselkurse sind eine Einladung an alle Spekulanten dieser Erde.

**SPIEGEL:** Entschlossene Zentralbanken und feste Wechselkurse schrecken Spekulanten ab, lautet das Gegenargument.

---

**DER SPIEGEL 41/1998 - Es wird weh tun**

---

Sachs: Ein fataler Trugschluß. Fast alle Länder, die heute in einer tiefen Krise stecken, hatten noch bis vor kurzem feste Wechselkurse. Es war genau diese Koppelung ungleicher Volkswirtschaften, die der Spekulation Tür und Tor geöffnet hat. Regierungen können die ökonomischen Unterschiede, die im Wechselkurs einer Währung zum Ausdruck kommen, nicht einfach wegbefehlen. Das ist jetzt wirk-

\* Oben: mit dem damaligen Vizepremier von Malaysia, Anwar Ibrahim, in Kuala Lumpur im Januar; unten: mit Gabor Steingart und Mathias Müller von Blumencron in Boston.

lich nicht die Zeit, die Weltwirtschaft in eine neue Zwangsjacke zu stecken.

SPIEGEL: Also sind die aktuellen Währungs- und Wirtschaftskrisen für Sie ein reinigendes Gewitter. Reformen im Weltfinanzsystem, sagen Sie, sind unnötig?

Sachs: Das Nachdenken darüber ist keineswegs überflüssig. Die Warenmärkte müssen weitgehend frei funktionieren können, der Finanzmarkt braucht dagegen klare Regeln. Die Kritiker des Neoliberalismus müssen allerdings endlich mal zur Kenntnis nehmen, daß ich und andere seit 15 Jahren darauf hinweisen, daß die Finanzmärkte sich nicht automatisch selbst regulieren. Diese komplizierten weltweiten Märkte für Aktien, Anleihen, Währungen brauchen eine Regulierung.

SPIEGEL: Zum Beispiel?

Sachs: Ich sehe doch die Probleme, die entstehen, wenn zuviel «hot money», heißes Spekulationsgeld, in die Länder schnell rein- und rausgeschoben wird. Diesen kurzfristigen Kapitalverkehr kann man bremsen, wie Chile das getan hat. Die Mengen an Geld, die kurzfristig ins Land fließen, werden einfach limitiert. Die Chilenen verlangen Sonderrabgaben oder Sicherheiten für dieses Kapital. Das dämpft die Lust der Spekulanten ganz erheblich.

SPIEGEL: Die Regierungen können auch den Kapitalfluß, der das Land verlassen will, reglementieren, wie Malaysia das derzeit probiert. Auch ein Rezept?

Sachs: Das ist auf Dauer tödlich. Das hereinströmende Kapital darf man begrenzen, das rausfließende nicht. Denn damit isoliert die Regierung ihr Land. Für Investoren, die nicht mehr wissen, ob sie ihr Kapital abziehen können, ist das Risiko einfach zu groß. Malaysia wird unattraktiv und gerät damit wirtschaftlich und politisch in die Isolation. Nur der möglichst freie Zugang von Kapital bringt am Ende jenes Wachstum, das gerade die ärmeren Länder brauchen.

SPIEGEL: Mr. Sachs, Ihre Diagnosen klingen stets kühl, fast kalt. Worte wie Vollbeschäftigung, soziale Absicherung, Gerechtigkeit tauchen bei Ihnen - anders als beim eher linksliberalen Theoretiker John Maynard Keynes - nicht auf. Woran liegt's?

Sachs: Mir geht es aber genau um diese Begriffe, ich denke viel darüber nach, wie sich die Lebensverhältnisse auf der Welt verbessern lassen. Allerdings komme ich in der Tat zu anderen Schlußfolgerungen als Keynes, der sich immer eine starke nationale Regierung gewünscht hat. Ich glaube, daß es Fortschritt heute nur für jene Länder geben kann, die sich in das globale kapitalistische System integrieren. Wer sich abschottet, verliert. Der Staat soll Regeln setzen, aber nicht selbst als Akteur mitmischen.

SPIEGEL: Die Zeit, als die Neoliberalen den Ton angaben, scheint mit den Mitte-links-Regierungen in den USA, Großbritannien, Deutschland, Frankreich und Italien vorbei zu sein. Nicht mehr der Markt allein, vor allem die Politik soll es nun richten. Spüren Sie den Wind des Wechsels?

Sachs: Natürlich registriere ich, daß wieder viel vom dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus geredet wird. Da sind auf einmal viele charismatische Politiker, viele gute Absichten, viel politisches Wollen. Aber da ist gleichzeitig ein nur geringes Verständnis von den Weltmärkten, und es

---

**DER SPIEGEL 41/1998 - Es wird weh tun**

---

muß sich erst noch zeigen, ob in den Regierungszentralen genug Substanz ist. Um die schwierige Lage der Weltwirtschaft zu meistern, geht es jetzt nicht um mehr Markt oder mehr Politik, was wir brauchen, sind mehr gute Ideen.

SPIEGEL: Mr. Sachs, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

**DER SPIEGEL 41/1998**

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG.

Dieser Artikel ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt. Sie dürfen diesen Artikel jedoch gerne verlinken.

Unter <http://corporate.spiegel.de> finden Sie Angebote für die Nutzung von SPIEGEL-Content zur Informationsversorgung von Firmen, Organisationen, Bibliotheken und Journalisten.

Unter <http://www.spiegelgruppe-nachdrucke.de> können Sie einzelne Artikel für Nachdruck bzw. digitale Publikation lizenzieren.